

WALTER KASPER · ROM

## ERNEUERUNG AUS DEM URSPRUNG

*Zu Interpretation und Rezeption des II. Vatikanischen Konzils*

### *1. Das Konzil – eine unvollendete Geschichte*

Vor 50 Jahren, am 11. Oktober 1962, hat Papst Johannes XXIII. in Rom das II. Vatikanische Konzil eröffnet, das am 8. Dezember 1965 zu Ende ging. Es hat weit über die katholische Welt hinaus Hoffnungen geweckt und eine noch längst nicht abgearbeitete Agenda hinterlassen.<sup>1</sup> Papst Johannes Paul II. und Papst Benedikt XVI. bezeichneten das Konzil als einen sicheren Kompass für den Weg der Kirche im neuen 21. Jahrhundert. Aber die Kompassnadel schlägt noch immer unruhig aus. Zugespitzt titelte eine römische Zeitung schon 2005 aus Anlass des 40. Jahrestags des Abschlusses des Konzils *«È guerra sul concilio»*, «Es herrscht Krieg um das Konzil». Ähnlich schrieb jüngst eine deutsche Zeitung, über die liberale Agenda des Konzils tobe derzeit der Kampf.

Für meine Generation ist das Konzil bis heute prägend geblieben. Ich erinnere mich noch lebhaft an die überraschende Ankündigung am 25. Januar 1959, an die Fernsehübertragung der Eröffnung und an das hohe Interesse, mit der wir die Konzilsdebatten verfolgten. Die damaligen Erfahrungen sind ein fester Referenzpunkt meines theologischen Denkens geblieben. Für die meisten Zeitgenossen aber ist das Konzil längst Geschichte. Denn alle, die heute weniger als 60 Jahre alt sind, haben den Aufbruch von damals nicht bewusst selbst erfahren. Für sie gehört das Konzil einer anderen Zeit und einer anderen Welt an. Es war die Zeit des kalten Kriegs; ein Jahr vor Konzilsbeginn wurde die Berliner Mauer gebaut, und während der ersten Sitzungsperiode stand die Welt in der Kubakrise knapp vor dem Abgrund eines Atomkriegs. Heute, 50 Jahre später, leben wir in einer völlig veränderten und sich rasch weiter verändernden globalisierten Welt mit neuen Fragen und neuen Herausforderungen. Der optimistische Fortschrittsglaube und der Geist des Aufbruchs zu neuen Grenzen, welche die damalige Kennedy-Ära prägten, sind längst verfliegen. Für die meisten

*WALTER KARDINAL KASPER, geb. 1933, 2001-2010 Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. Mitherausgeber dieser Zeitschrift.*

Katholiken gehören die durch das Konzil in Gang gesetzten Entwicklungen zum kirchlichen Alltag. Doch, was sie dort erfahren, ist nicht der große Aufbruch und nicht der kirchliche Frühling, den wir und viele andere erwarteten, sondern zumindest in Europa eine winterlich ausschauende Kirche mit deutlichen Zeichen einer Krise.

Erst durch die jüngsten Diskussionen um eine derzeit unmögliche Versöhnung mit der von Erzbischof Lefebvre gegründeten Bruderschaft Pius X., die wichtige Ergebnisse des Konzils (Ökumene, Religionsfreiheit, die nachkonziliare Reform der Messe u.a.) als Traditionsbruch ablehnt, haben viele wahrgenommen, dass die Interpretation des Konzils in vielem noch strittig ist. Wer die Geschichte der insgesamt 20 als ökumenisch anerkannten Konzilien kennt, wird kaum überrascht sein. Nachkonziliare Zeiten waren fast immer turbulente Zeiten. Man denke nur an die arianischen Wirren nach dem ersten allgemeinen Konzil von Nikaia (325) oder an die Abspaltung der orientalisches-orthodoxen Kirchen (Kopten, Syrer, Armenier u.a.) nach dem vierten allgemeinen Konzil von Chalkedon (451). Die meisten Konzilien konnten sich erst nach dem Weg eines schwierigen Rezeptionsprozesses durchsetzen. Beim II. Vatikanischen Konzil ist es nicht anders.<sup>2</sup>

Das II. Vatikanum stellt jedoch einen Sonderfall dar. Anders als die vorhergehenden Konzilien wurde es nicht zur Abgrenzung von Irrlehren oder zur Beilegung eines Schismas einberufen; es hat kein formelles Dogma verkündet und auch keine formellen disziplinarischen Beschlüsse gefasst. Johannes XXIII. hatte eine umfassendere Perspektive. Er sah eine neue Zeit heraufziehen, der er in unerschütterlichem Gottvertrauen begründeten Optimismus entgegenseh. Er warnte vor Unheilspredigern, die meinen, alles werde jeden Tag immerzu nur schlimmer. Er wollte keine Verurteilungen und Abgrenzungen, sondern sprach von einer pastoralen Zielsetzung des Konzils, mit der er ein *aggiornamento*, ein «Heutigwerden» der Kirche intendierte. Gemeint war nicht billige Anpassung an den Geist der Zeit, vielmehr die Absicht, den Gehalt des überlieferten Glaubens, an dessen bleibender Verbindlichkeit der Papst keinen Zweifel ließ, in neuer Form «heutig» zur Sprache zu bringen. Das war ein faszinierendes Programm, wenngleich sich die Unterscheidung von Inhalt und Form als schwieriger erwies, als viele sich das vorstellten.

Die große Mehrheit der Konzilsväter griff die Idee auf. Für sie bedeutete die pastorale Intention keine dogmatische Abstinenz oder Delegitimierung des Konzils. Auch wenn das Konzil keine formellen neuen Dogmen verkündete, wollte es doch in authentischer, d.h. lehramtlich verbindlicher Weise sprechen. Es wollte ausgehend von der Hl. Schrift und der Tradition des ersten Jahrtausends im Blick auf die «Zeichen der Zeit» eine Überwindung der konstantinischen Ära der Symbiose von Kirche und Staat, der einseitig antireformatorischen und antimodernistischen Mentalität; es wollte

Anliegen der biblischen, liturgischen, patristischen, pastoralen und ökumenischen Erneuerungsbewegungen, die zwischen den beiden Weltkriegen entstanden waren, aufgreifen, ein neues Blatt in der belasteten Geschichte mit dem Judentum aufschlagen und in einen Dialog mit der modernen Kultur eintreten. Es war gewissermaßen ein Projekt der Modernisierung, die kein Modernismus sein wollte und auch nicht sein konnte.

Eine einflussreiche Minderheit setzte diesem Versuch der Mehrheit nachhaltigen Widerstand entgegen. Der Nachfolger von Johannes XXIII., Papst Paul VI., war den Anliegen der Mehrheit grundsätzlich gewogen, suchte aber die Minderheit einzubinden und entsprechend alter konziliarer Tradition eine möglichst einmütige Verabschiedung der insgesamt 16 Konzilsdokumente zu erreichen. Die fast einmütigen Schlussabstimmungen hatten freilich ihren Preis. An vielen Stellen mussten Kompromissformulierungen gefunden werden, bei denen die Positionen der Mehrheit oft ziemlich unvermittelt neben den auf Abgrenzung bedachten Positionen der Minderheit stehen.

So bergen die Konzilstexte enormes Konfliktpotential; sie öffnen die Tür für eine selektive Rezeption in der einen oder anderen Richtung. Das II. Vatikanum ist ein Konzil des Übergangs, bei dem sich, ohne das Alte aufzugeben, Akzente der Erneuerung zu Wort melden. Für die Synthese beider Aspekte konnte das Konzil nur den Rahmen für die nachkonziliare Rezeption abstecken. So stellt sich die Frage: Wohin weist der Kompass des Konzils und wohin geht die katholische Kirche im noch jungen 21. Jahrhundert? Bleibt es bei der gläubigen Zuversicht oder geht der Weg zurück in unfruchtbare Abwehrhaltungen?

## 2. *Drei Phasen der Rezeption*

Es lassen sich drei einander überlappende Phasen der bisherigen Rezeption unterscheiden. Zuerst die Phase einer enthusiastischen Rezeption. Karl Rahner sprach in einem Vortrag unmittelbar nach der Rückkehr vom Konzil von einem «Anfang des Anfangs»<sup>3</sup>. Rahner blieb jedoch, was die weitere Entwicklung angeht, skeptisch vorsichtig. Andere gingen weiter und wollten vom Konzil vermeintlich noch mitgeschleppte Traditionsbestände als kompromisslerisches Beiwerk beiseitelassen und – wie weithin Hans Küng – in einem Sprung über fast 2000 Jahre Kirchengeschichte hinweg die kirchliche Lehre von der Schrift her neu interpretieren. Sie meinten, nach der Zündung der ersten Raketstufe durch das Konzil sei nunmehr die Zeit für die zweite Raketstufe gekommen. Doch bald glich diese zweite Raketstufe einem Raumschiff, das außer Bodenkontrolle geraten ist.

Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Sie kam nicht nur von der von Erzbischof Lefebvre ins Leben gerufenen Bruderschaft Pius X.; sie kam

auch von Theologen, welche während des Konzils zu den Progressiven zählten (Jaques Maritain, Louis Bouyer, Henri de Lubac). Anders als Lefebvre kritisierten sie nicht das Konzil selbst, sondern dessen Rezeption. Joseph Ratzinger, der als junger Theologe als Peritus auf dem Konzil maßgeblich mitwirkte, hat bereits auf dem ersten Katholikentag nach dem Konzil 1966 in Bamberg nachdenkliche Töne angeschlagen; als Kardinal kam er in seinem Glaubensreport «Zur Lage des Glaubens» (1985) zu einer insgesamt kritischen Bewertung der nachkonziliaren Situation. In der Tat kam es in den beiden ersten Jahrzehnten nach dem Konzil zu einem Exodus vieler Priester und Ordensleute, in vielen Bereichen zu einem Niedergang der kirchlichen Praxis und vor allem nach der Enzyklika *Humanae vitae* (1968), zu Unrecht als Pillenencyklika abgetan, zu Protestbewegungen. Papst Paul VI. sprach vom Rauch Satans, der durch irgendwelche Ritzen in den Tempel Gottes eingedrungen ist.

Manche Kritiker halten deshalb das Konzil für einen kirchengeschichtlichen Unfall und für das größte Unglück der neueren Kirchengeschichte. Es ist jedoch kurzschlüssig zu meinen, dass alles, was nach dem Konzil geschah, auch wegen des Konzils geschehen ist. Die Kritiker verkennen die langfristigen religionssoziologischen Trends, die schon vor dem Konzil wirksam waren und die in den gesellschaftlichen Umbrüchen im Zusammenhang der Jugend- und Studentenproteste von 1968 eine wesentliche Beschleunigung erfahren haben. Die emanzipatorischen Tendenzen hatten Auswirkungen auch in kirchlichen Bereichen. Während die Progressiven während des Konzils die wahren Konservativen waren, welche auf ältere Traditionen zurückgriffen um spätere Verkrustungen aufzubrechen, kamen jetzt Progressive neuer Art zu Wort, welche sich nicht so sehr an der älteren Tradition, sondern an den «Zeichen der Zeit» orientierten und das Evangelium auf den heutigen Menschen und die gewandelte gesellschaftliche Situation hin auslegen wollten. Das ist im Sinn des Konzils grundsätzlich legitim. Problematisch wird es jedoch, wenn die Glaubenslehre zu einer innerweltlichen Heilslehre zu werden droht, wie es in manchen mehr ideologischen Formen der Theologie der Befreiung geschah.

Die außerordentliche Bischofssynode von 1985 hatte 20 Jahre nach der Beendigung des Konzils die Aufgabe Bilanz zu ziehen. Sie war sich der Krise bewusst, wollte aber nicht in das verbreitete Krisenlamento einstimmen.<sup>4</sup> Sie sprach von einer ambivalenten Situation, in der es neben den nicht übersehbaren negativen Aspekten, der zunehmenden Entkirchlichung und besorgniserregenden Verflachung sowie der ideologischen Umdeutung des Glaubens auch viele gute Früchte des Konzils gab: die liturgische Erneuerung, welche zu einer größeren Betonung des Wortes Gottes und zu einer stärkeren Beteiligung der ganzen feiernden Gemeinde führte, die stärkere Partizipation und Mitwirkung der Laien am Leben der

Kirche, die ökumenischen Annäherungen, die Öffnungen zur modernen Welt und ihrer Kultur und vieles andere mehr. Grundsätzlich betonte die Synode, die Kirche sei in allen Konzilien dieselbe, das letzte Konzil müsse darum im Zusammenhang aller anderen Konzilien interpretiert werden.

Damit wurde die Synode zum Kristallisationspunkt einer dritten Rezeptionsphase, der lehramtlichen Rezeption. Der erste amtliche Rezeptionsschritt war die Liturgiereform, vor allem die Einführung des neuen Messbuches, das am ersten Adventssonntag 1970 in Kraft trat. Diese Reform wurde von der großen Mehrheit dankbar aufgegriffen, stieß aber auch auf Kritik, teils aus theologischen Gründen, teilweise auch weil manche die Sakralität und Ästhetik des bisherigen Ritus vermissen. Die Freigabe der «vorkonziliaren» Form der Messe als außerordentliche Form durch Benedikt XVI. 2007 hat die Probleme teilweise, aber nicht völlig ausgeräumt. Johannes Paul II. promulgierte dann 1983 das von Johannes XXIII. angeregte neue Kirchenrecht, das die konziliare Lehre von der Kirche in kanonistische Sprache und Rechtsformen übersetzen sollte. Manche Kanonisten verstehen es als letztgültige Interpretation des Konzils,<sup>5</sup> andere kritisieren umgekehrt, es bleibe trotz vieler Verbesserungen hinter dem Konzil zurück.<sup>6</sup> Zum 30. Jahrestag der Eröffnung des Konzils folgte 1992 auf Anregung der Synode von 1985 der «Katechismus der katholischen Kirche». Johannes Paul II. verstand ihn als wichtigen Beitrag zur Erneuerung des kirchlichen Lebens, wie sie vom II. Vatikanischen Konzil gewollt und eingeleitet werden sollte.

Dazu kommen viele andere lehramtliche Äußerungen. Sie gelten als authentische, d.h. in unterschiedlichen Graden verbindliche Auslegung des Konzils. Sie führten zu einer schrittweisen Konsolidierung. Bei nicht wenigen engagierten Katholiken macht sich jedoch Unbehagen und Enttäuschung über die, wie sie sagen, restaurative nachkonziliare Entwicklung breit.

### *3. Licht und Schatten der nachkonziliaren Situation*

Entgegen weit verbreiteter Missstimmung sollte man anerkennen, dass es an positiven Aspekten keineswegs mangelt. Die Konzilsdokumente sind kein toter Buchstabe geblieben. Sie haben das Leben in den Diözesen, Pfarreien und Ordensgemeinschaften durch die Erneuerung der Liturgie wie durch eine stärker biblisch geprägte Spiritualität und die aktive Beteiligung der Laien geprägt, den ökumenischen und interreligiösen Dialog angeregt. Positiv aufgegriffen wurde das Konzil besonders in den seit den 70er Jahren entstandenen, in Deutschland leider weniger verbreiteten neuen geistlichen Bewegungen. Sie sind eine Frucht des II. Vatikanischen Konzils und nehmen viele – im ursprünglichen Sinn des Wortes verstanden – evangelische Elemente und ökumenische Anliegen auf, ebenso Elemente der charismatischen Erneuerung, die nach dem Konzil in der katholischen Kirche Ein-

gang fand. Sie haben die Vielfalt der Charismen und die allgemeine Berufung zur Heiligkeit neu zum Leuchten gebracht. Sie engagieren sich im interreligiösen Dialog, besonders im Dialog mit dem jüdischen Volk, für Europa wie für den Frieden in der Welt; sie setzen in eigener Initiative sozialetische Impulse des Konzils um und führen sie weiter.

Auch die amtliche Rezeption stand nicht still. Sie ging teilweise sogar über das Konzil hinaus, etwa in den liturgischen Reformen, wo das Konzil noch am Latein als liturgischer Regelsprache festhielt und von einer zum Volk hin orientierten Zelebration nicht die Rede war. Dasselbe gilt von sozialetischen Weisungen, von der Umsetzung der vom Konzil nach langen Debatten proklamierten Religionsfreiheit etwa durch die Kündigung von Konkordaten, welche damit kollidierten und schließlich von der «Politik» der Menschenrechte, mit der Johannes Paul II. einen wesentlichen Beitrag zur Überwindung der kommunistischen Diktaturen Osteuropas leistete. Seine Ökumene-Enzyklika *Ut unum sint* (1995), die erste Ökumene-Enzyklika überhaupt, vertiefte die ökumenischen Aussagen des Konzils und führte sie kraftvoll weiter. Das alles hat das Gesicht der Kirche nach innen und nach außen in vielfacher Hinsicht positiv verändert.

Die Schattenseiten sollen nicht verschwiegen werden: Viele Impulse des Konzils, etwa die Betonung der Orts- bzw. Einzelkirchen, die Kollegialität des Episkopats, die Mitverantwortung der Laien sind bisher nur halbherzig umgesetzt worden. Dagegen hat der kuriale Zentralismus zugenommen. Eine Reihe jüngerer Erfahrungen haben aber gezeigt, wie sehr die römische Kurie selbst einen Reform- und Modernisierungsschub dringend nötig hätte. Die Ökumene, ein anderes wichtiges Anliegen des Konzils, hat viele gute Früchte getragen, mehr als zur Zeit des Konzils erwartet werden konnte. Inzwischen ist in den offiziellen Gesprächen sowohl mit den Kirchen des Ostens wie des Westens eine merkliche Abkühlung eingetreten. Die Ursachen sind vielfältig und liegen auf allen Seiten. Im Verhältnis zu den reformatorischen Kirchen ist deutlich geworden, dass das unterschiedliche Kirchenverständnis ein unterschiedliches Verständnis der Einheit zur Folge hat, so dass über das Ziel der Ökumene weithin unvereinbare Vorstellungen bestehen. Einer allgemeinen gegenseitigen Einladung zur Teilnahme an der Eucharistie, dem Sakrament der Einheit, sind wir daher nicht wirklich näher gekommen. Das ist im Blick auf die konfessionsverschiedenen Ehen und Familien, aber nicht nur auf sie, kein geringes pastorales Problem.

Andere pastorale Probleme kommen hinzu, etwa ethische Fragen, welche die Lebenspraxis vieler Gläubigen unmittelbar berühren, die Rolle der Frauen in der Kirche, der sich immer stärker bemerkbar machende Priester- wie Gläubigenmangel, der zur Zusammenlegung von Pfarreien und zur Umwidmung von Kirchen und kirchlichen Einrichtungen führt. In manchen dieser Fragen ist es oft faktisch zu einer Art horizontalen Schisma gekommen,

zwischen dem, was «oben» als verbindlich gelehrt und dem, was «unten» in der Praxis getan und meist stillschweigend geduldet wird.

Das führt dazu, dass in Memoranden und dergleichen immer wieder Reformforderungen vorgetragen werden. Manche Forderungen – etwa nach Verbesserung der Rechtskultur und der Transparenz – sind bedenkenswert, anderen – etwa nach Frauenordination – kann die Kirche, die sich an die ihr vorgegebene Glaubensgrundlage gebunden weiß, nicht nachkommen. Auch andere Kirchen und Gemeinschaften, welche solchen Wünschen weit entgegen gekommen sind, die keinen Papst, keine Kurie und keinen Zölibat haben, die Frauen ordinieren, zweite und dritte Ehen sowie gleichgeschlechtliche Partnerschaften einsegnen, stehen nicht besser da, wenn es darum geht, das Evangelium heutig zu machen und Menschen zum Glauben zu bewegen. Offensichtlich hängt die Zukunftsfähigkeit der Kirche nicht, zumindest nicht vorrangig von diesen Fragen ab. Im Gegenteil, eine Kirche, die sich an den gesellschaftlichen Mainstream anlehnt, wird im wörtlich verstandenen Sinn gleichgültig und letztlich überflüssig. Interessant wird sie nicht, wenn sie sich mit fremden Federn schmückt, sondern wenn sie ihre eigene Sache glaubwürdig und überzeugend zur Geltung bringt und als Widerlager zur weithin gleichförmigen öffentlichen Meinung auftritt. Mut zur Gesellschaftskritik in kluger Form steht ihr gut an.

Die Licht- und die Schattenseiten zeigen, dass das Konzil eine Dynamik ausgelöst hat, die nicht wieder rückgängig gemacht werden kann. Weder restaurative und nostalgische Träume noch utopische Kirchenträume führen weiter. 50 Jahre nach der Eröffnung des Konzils besteht vielmehr Anlass, sich nochmals gründlich mit den Texten des Konzils zu befassen, um ihre noch unentdeckten Reichtümer auszuschöpfen.

#### *4. Fragen der Konzilshermeneutik – Das Konzil als Ereignis, Buchstabe und Geist*

Um weiterzukommen, darf man aus dem Konzil keinen Mythos machen, oder das Konzil gar auf ein paar wohlfeile Schlagworte reduzieren. Man darf es auch nicht als Steinbruch benützen für die jeweils gewünschten Thesen. Es bedarf einer Konzilshermeneutik, d.h. einer reflektierten Auslegung. Darüber ist es in jüngster Zeit zu einer lebhaften Diskussion gekommen.<sup>7</sup> Ausgangspunkt müssen die Texte des Konzils sein, deren Interpretation nach den für die Konzilsinterpretation allgemein anerkannten Regeln und Kriterien geschehen muss. Es gilt den Aussagesinn jeder Aussage sorgfältig aus ihrer oft komplizierten Redaktionsgeschichte zu erheben, sie dann in das komplexe und spannungsreiche Ganze aller Konzilsaussagen einzuordnen, dieses wiederum im Ganzen der Tradition und ihrer geschichtlichen Entwicklung wie der inzwischen erfolgten Rezeption zu verstehen. Schließlich gilt es, jede Einzelaussage im Rahmen der Hierarchie der Wahrheiten, d.h. von ihrer christologischen Mitte her zu interpretieren.

Darüber hinaus haben maßgebliche neuere Konzilsinterpreten, sowohl der reformoffene Giuseppe Alberigo wie der restaurativ eingestellte Roberto de Mattei, darauf hingewiesen, dass ein Konzil keine Versammlung ist, der es nur um die Produktion und Redaktion von Dokumenten geht. Jedes Konzil hat seinen Ort in einer bestimmten geschichtlichen Situation; es ist ein außerordentliches Ereignis, dem eine symbolhafte Bedeutung zukommt. Solche Symbolhandlungen und Symbolereignisse prägen sich dem kollektiven Gedächtnis der Kirche sogar stärker und tiefer ein, als die dem Durchschnitts-Christen ohnedies nur schwerverständlichen dogmatischen Formeln.

So hat schon die Tatsache, dass es nach dem I. Vatikanum und seinen Definitionen von Jurisdiktionsprimat und Unfehlbarkeit des Papstes noch zu einem II. Vatikanum kam, was zuvor viele als unnötig angesehen hatten, eine symbolische Bedeutung. Sie macht deutlich, dass die Kirche keine absolutistische monarchische Institution ist, sondern als *Communio* wesensmäßig auf Kommunikation angelegt ist. Darum haben sich nach dem Vorbild des Jerusalemer Apostelkonzils die Nachfolger der Apostel in kritischen Situationen jeweils versammelt, um im Hl. Geist einen Konsens über den gemeinsamen Weg zu finden. Petrus kam dabei eine entscheidende Rolle zu, freilich nicht im Sinn von «top-down»-Entscheidungen, sondern unter Einbeziehung und Zustimmung der ganzen Gemeinde (Apg 15). Bereits dies könnte ein wichtiger Hinweis für den weiteren Fortgang der Konzilsrezeption sein. Sie ist unter Leitung des Lehramts Sache des ganzen Volkes Gottes.

Papst Benedikt XVI. hat aus Anlass des 40. Jahrestags des Abschlusses des Konzils in einer Rede an die Kardinäle und Mitarbeiter der römischen Kurie am 22. Dezember 2005 die jüngste Phase einer Debatte über die Interpretation des letzten Konzils eingeleitet. Er hat klar gemacht, dass der Konsens nicht nur synchron (die gegenwärtige Kirche betreffend), sondern auch diachron (die Kirche aller Zeiten betreffend) sein muss. In diesem Sinn stellte er zwei Hermeneutiken einander gegenüber, die Hermeneutik der Diskontinuität und des Bruchs, die er zu Recht zurückwies, und die «Hermeneutik der Reform, der Erneuerung». Zu beachten ist, dass der Papst der Hermeneutik der Diskontinuität nicht, wie vielfach behauptet, eine Hermeneutik der Kontinuität entgegensetzte. Der Papst sprach von einer Hermeneutik der Reform und der «Erneuerung der Kirche unter Wahrung der Kontinuität».

Reform im Sinn der mittelalterlichen Tradition bedeutet nicht nur die immer wieder notwendige praktische Anpassung einzelner Paragraphen. Wer von Reform spricht, setzt voraus, dass Defizite und Missstände bestehen, die es notwendig machen, auf vergessene Traditionen zurückzugreifen und sie kreativ zu erneuern. Reform will dem prophetischen und jesuanischen Ruf zur Umkehr entsprechen; sie weiß, dass die Kirche stets der Reinigung bedarf und immerfort den Weg der Buße und Erneuerung gehen muss (LG 8). Ein solches lebendiges und geschichtliches Verständnis der Tradition

haben im 19. Jahrhundert Johann Adam Möhler (†1838) und der 2010 selig gesprochene John Henry Newman (†1890) grundgelegt. Auf ihrer Spur hat Yves Congar unterschieden zwischen der einen Tradition (Singular) und den vielen Traditionen (Plural), welche die eine Tradition jeweils in geschichtlich bedingter Weise zum Ausdruck bringen, die aber im Prozess der Weitergabe immer wieder vertieft, interpretiert und teilweise auch korrigiert werden müssen.<sup>8</sup> So soll im Prozess der Tradition die Neuheit Jesu Christi (Irenäus von Lyon) nie alt aussehen, sondern immer wieder neu in ihrer nie verbrauchten Neuheit aufstrahlen. Die so verstandene Tradition ist ein Werk des Hl. Geistes, durch den sich letztlich der erhöhte Jesus Christus selbst in der Kirche vergegenwärtigt.

Dieses lebendige und innovatorische Verständnis von Kontinuität zeigt sich an der Art und Weise, wie das Konzil selbst die Tradition begriffen hat. Das wird etwa in der Art deutlich, wie das Konzil das durch ältere Konzilien festgeschriebene Axiom «*Extra ecclesiam nulla salus*», «Außer der Kirche kein Heil» (DS 802; 875; 1381) im Sinn einer Heilsmöglichkeit aller Menschen guten Willens interpretiert hat (LG 16). Am deutlichsten wird dies bei der vom Konzil proklamierten Religionsfreiheit. Denn vom «Syllabus» (1864), der die im Sinn des Liberalismus und Indifferentismus verstandene Religionsfreiheit verurteilte, führt keine geradlinige logische oder organische Entwicklung zu den Konzilsdokumenten *Gaudium et spes* und *Dignitatis humanae* (1965), welche die Religionsfreiheit wie die Menschenrechte unter anderen Voraussetzungen und unter Bezugnahme auf patristische Tradition (*DiH* 10) proklamierten. Dasselbe gilt vom Verhältnis zwischen der Enzyklika *Mortalium animos* (1928), welche einen relativistisch und synkretistisch missverstandenen Ökumenismus zurückwies und dem Ökumenismusdekret *Unitatis redintegratio* (1964), das die ökumenische Bewegung als Impuls des Hl. Geistes bezeichnet (UR 1; 4) und dafür katholische Prinzipien aufstellte (UR 2-4).

Die Rede des Papstes könnte also, wenn aus den grundsätzlichen Ausführungen praktische Konsequenzen folgen, helfen, das Feuer des Konzils neu zu entfachen und bei voller Wahrung der Kontinuität den innovatorischen Impuls des Konzils neu zur Geltung zu bringen. Tradition soll ja nach einem viel zitierten Wort des Thomas More (†1535) nicht die Asche, sondern das Feuer weitergeben. Es geht darum nicht um liberale Anpassung, sondern um radikale, d.h. aus den Wurzeln und aus dem Feuer des Hl. Geistes kommende geistliche Erneuerung.

##### 5. Neuer Aufbruch in der Spur des Konzils

Wohin der weitere Weg gehen kann, kann ich abschließend nur unter einigen wenigen mir wichtig erscheinenden Gesichtspunkten andeuten.

Das Konzil hat wichtige Anliegen der Moderne kritisch-konstruktiv aufgegriffen. Heute, ein halbes Jahrhundert später, sind wir aus der Moderne in die Postmoderne, bzw. wie andere sagen, in die Spätmoderne eingetreten. Viele alte Fragen stellen sich heute neu und verschärft. Auch viele Ideale der Aufklärung werden heute schon wieder in Frage gestellt. Der Fortschrittsglaube von damals und das Vertrauen in die Vernunft sind erschüttert. Bedeutet das, dass das Konzil inzwischen nicht mehr aktuell ist? Ich denke, dass dies nicht der Fall ist. Der christliche Glaube sucht von seinem inneren Wesen her nach Verstehen. Bereits Anselm von Canterbury hat das Axiom aufgestellt: «Fides quaerens intellectum.» Die Kirche muss deshalb die legitimen Anliegen und Anfragen der Neuzeit ernstnehmen. Sie muss den Glauben gegen den postmodernen Pluralismus und Relativismus ebenso verteidigen wie gegen vernunftscheue fundamentalistische Tendenzen. Damit wird sie ganz unerwartet zur Verbündeten einer recht verstandenen Aufklärung. Das war ein Gesichtspunkt, der schon für Johannes Paul II. in der Enzyklika *Fides et ratio* (1998) wichtig war und der bei Benedikt XVI. vollends zentral geworden ist. Wir dürfen also nicht einem bequemen und vernunftscheuen fundamentalistischen oder emotionalen und sentimentalischen Glaubensverständnis verfallen und uns damit in eine falsch verstandene fromme Ecke zurückziehen, sondern sollen jedermann Rechenschaft (*apologia*) geben, von der Hoffnung, die in uns ist (1 Petr 3,15). Wir müssen für unseren Glauben im Dialog argumentativ eintreten.

Einen zweiten Gesichtspunkt muss ich freilich gleich hinzufügen. Nach der Überwindung der Einseitigkeiten des Antimodernismus sollten wir nicht einem blinden Anti-Postmodernismus verfallen. Selbstverständlich werden wir nicht akzeptieren, dass es die eine Wahrheit nicht gibt, dass es vielmehr nur viele Wahrheiten und viele Religionen gibt. Aber wir müssen anerkennen, dass sich in unserer globalisierten Welt, in welcher mehr als zwei Drittel aller Katholiken nicht in Europa, sondern in der südlichen Hemisphäre leben, sich das post-modernistische Problem von Einheit und Vielheit auch für die Kirche neu stellt.

Das Konzil hat die Kirche als *Communio* verstanden, die Einheit und Vielfalt verbindet. Die Einheit im Petrusamt ist für uns ein hohes Gut und ein Geschenk des Herrn an seine Kirche; ein Rückfall in nationalkirchliches Denken wäre in unserer globalisierten Welt alles andere als zukunftsweisend. Aber ein Zentrum zu bejahen bedeutet nicht einen manchmal überbordenden Zentralismus zu akzeptieren. Joseph Ratzinger hat schon 1963 darauf hingewiesen, dass die Einheit im Petrusamt nicht notwendig als administrative Einheit verstanden werden muss, sondern Raum lässt für eine Vielheit von administrativen, disziplinären und liturgischen Gestaltungen.<sup>9</sup> Johannes Paul II. hat in der Enzyklika *Ut unum sint* (1995) ange-regt, über neue Formen der Ausübung des Primats nachzudenken. Das ist

nicht nur für den Fortgang des ökumenischen Dialogs von grundlegender Bedeutung, sondern auch angesichts der Tatsache, dass die Kirche seit dem Konzil in einer neuen und konkreten Weise Weltkirche geworden ist, die in sehr unterschiedlichen Kulturen zu Hause ist. Sie kann gar nicht anders als Einheit in der Vielfalt und Vielfalt innerhalb der Einheit sein. Hier liegt ein bisher ungelöstes Kernproblem der Konzilsrezeption.

Ein dritter Gesichtspunkt. Das Problem von Einheit und Vielfalt spitzt sich zu in der Frage der Freiheit des je einzelnen Menschen und Christen. Dieses Problem hat sich seit der neuzeitlichen Aufklärung zugespitzt. Aufklärung besagt nach Kant: «Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.» Heute wird dieses Problem oft in einer recht platten Weise aufgeworfen, wenn vom mündigen Bürger und vom mündigen Christen die Rede ist; oder anspruchsvoller, wenn von der Individualisierung des Glaubens gesprochen wird. Jeder weiß, dass dieses Problem sich gegenwärtig für viele Christen und für viele Seelsorger besonders in ethischen Fragen oft stellt.

Das Konzil hat das zu Grunde liegende sachliche Anliegen aufgegriffen in seinen Aussagen über das Gewissen. Es hat das Gewissen als Mitte und Heiligtum des Menschen bezeichnet, in dem der Mensch allein ist mit Gott und dessen Stimme in seinem Innersten hört (LG 16). Joseph Ratzinger hat diese Aussage in einem Kommentar schon 1968 sorgfältig analysiert, andere sind ihm darin gefolgt. Die große Bedeutung dieser Aussage steht außer Frage. Aber die Interpreten sagen, das Konzil habe seine Aussage noch nicht zu Ende gedacht.<sup>10</sup> Der innere Zusammenhang von Autonomie und Theonomie, von Selbstverwirklichung und Glaubensgehorsam müsse in der Spur von John Henry Newman (†1890) weitergedacht werden. Newman hat seine Position in dem berühmten und lesenswerten Brief an den Herzog von Norfolk (1874) dargelegt. Newman schließt: «Wenn ich genötigt wäre, bei den Trinksprüchen nach dem Essen ein Hoch auf die Religion auszubringen, dann würde ich trinken – freilich auf den Papst, jedoch zuerst auf das Gewissen und dann auf den Papst.»

Für Newman ist das Gewissen der eigentliche Stellvertreter Christi, an dem die Autorität der Kirche ihre innere Grenze hat. Die Kirche kann sich nicht an die Stelle des persönlichen Gewissens setzen; aber auch der Einzelne kann sich nicht einfach über die Kirche hinwegsetzen. Der Einzelne ist auf die Unterstützung durch die Kirche angewiesen, wenn es darum geht, die meist leise Stimme Gottes in uns zu unterscheiden von den meist lauten Stimmen um uns. Der Einzelne muss bereit sein, dabei die Stimme der Kirche zu hören. Diese muss dem Einzelnen beratend und ermutigend helfen, den rechten Weg zu finden. Sie muss also zumal heute den Weg der Gewissensbildung, der Beratung und der Ermutigung für den einzelnen Christen gehen. Dem – wie man sagt – informierten Gewissen zu folgen ist nicht der bequeme Weg auf der breiten Straße der gängigen Meinung und

des Beifalls der Massen; es ist vielmehr meist der enge, steile und einsame Weg. Das zeigen die vielen Zeugen, die Märtyrer des letzten Jahrhunderts, die unter Berufung auf ihr Gewissen ihr Leben riskiert und es hingegeben haben. Sie zeigen, dass die Berufung auf das Gewissen keine leichte, sondern eine ernste, oft sogar eine toderne Angelegenheit ist.

Das Gewissen in seiner Relation zu Gott führt zum letzten und wichtigsten Punkt, zur Gottesfrage. Das Konzil zählte den Atheismus in seinen vielfältigen Spielarten zu den ernstesten Gegebenheiten dieser Zeit; es wusste auch um die Mitschuld der Christen an dieser Situation (GS 19). Diese Situation hat sich in unserer fortgeschritten säkularisierten Gesellschaft dramatisch verschärft. Die säkulare Option gilt inzwischen in vielen Bereichen als normal. Deshalb können wir uns nicht nur um die sozialen, kulturellen und politischen Auswirkungen des Glaubens kümmern und den Gottesglauben als selbstverständliche Voraussetzung betrachten. Schon gar nicht können wir bei den neuen Heiden mit innerkirchlichen Reformfragen Eindruck machen. Diese innerkirchlichen Reformfragen sind für engagierte Insider interessant. Die Menschen draußen im «Vorhof der Heiden» haben andere Fragen. Sie fragen: Woher komme ich und wohin gehe ich? Warum und wozu bin ich da? Warum das Böse, warum das Leiden der Welt? Warum muss ich leiden? Wie werde ich damit fertig und wie kann ich damit leben?

Die gegenwärtige Situation fordert von den Vertretern der Kirche, dass sie «Theologen» sind, deren Aufgabe es ist von Gott zu reden, von allem anderen aber insofern es in Beziehung steht zu Gott. Das ist kein neues Programm, sondern das Programm, das einer der größten Theologen der Christenheit, Thomas von Aquin, bereits im 13. Jahrhundert vorgegeben hat. Dabei dürfen wir als christliche Theologen nicht vage von einem göttlichen Wesen sprechen, wie es in der einen oder anderen Form alle Religionen tun, wir müssen konkret von dem Gott reden, der sich in Jesus Christus als Gott mit uns und für uns geoffenbart hat, der im Hl. Geist bleibend mit seiner Kirche ist, um sie in alle Wahrheit einzuführen (Joh 16,13) und zu dem wir im Gebet persönlich «Abba, Vater» sagen können.

Aus diesem Grund hat Benedikt XVI. aus Anlass des Konzilsjubiläums ein Jahr des Glaubens und der Vertiefung des Glaubens ausgerufen. Ohne ein solides Glaubensfundament hängt alles andere buchstäblich in der Luft. Wir müssen zuerst und in erster Linie neu Glaube, Hoffnung und Liebe wecken. Die alten Grabenkämpfe zwischen Konservativen und Progressiven helfen nicht weiter. Ohne persönliches Glaubensfundament und ohne persönliches Leben aus dem Glauben gehen alle anderen Aktionen ins Leere. Wir brauchen in der Pastoral eine theozentrische Wende.

In summa: Das Konzil hat einen Schritt in eine neue Epoche der Kirchengeschichte gewagt. Es hat dabei nicht den Weg zu einer liberal angepassten

Kirche gewiesen, sondern zu einer aus ihren Wurzeln geistlich erneuerten und zugleich dialogoffenen und für die Menschen engagierten Kirche. Dieser Weg ist noch nicht zu Ende. Wenn wir ihn geduldig und zugleich mutig weitergehen, dann kann von der Kirche in einer sich rasch verändernden und zutiefst verunsicherten Welt neu prophetische Kraft ausgehen; dann kann die Kirche für viele Kompass und ermutigendes Zeichen der Hoffnung sein. Diese Zuversicht des Glaubens sollten wir vom II. Vatikanischen Konzil mitnehmen und daraus Theologie treiben und Kirche gestalten.

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Neuere Interpretationen: Giuseppe ALBERIGO – Alberto MELLONI, *Storia del Concilio Vaticano II* (dt.: *Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils*, 5 Bde. 1997–2008); Peter HÜNERMANN (Hg.), *Das II. Vatikanum – christlicher Glaube im Horizont der globalen Modernisierung*, 1998; Peter HÜNERMANN – Bernd-Jochen HILBERATH (Hg.), *Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil*, 5 Bde., 2004–2006; Giuseppe ALBERIGO, *Breve storia del concilio Vaticano II*, 2005 (dt.: *Die Fenster öffnen. Das Abenteuer des Zweiten Vatikanischen Konzils*, 2006); Agostino MARCHETTO, *Il Concilio Ecumenico Vaticano II. Contrappunto per la sua storia*, 2005; John W. O'MALLEY, *What Happened at Vatican II*, 2008; Otto Hermann PESCH, *Das Zweite Vatikanische Konzil*, 1993/2010; Christoph THEOBALD, *La réception du concile Vatican II*, 2009; Walter KASPER, *Katholische Kirche. Wesen – Wirklichkeit – Sendung*, 2011, 31–38; Roberto DE MATTEI, *Il Concilio Vaticano II. Una storia mai scritta*, 2010 (dt.: *Das Zweite Vatikanische Konzil. Eine bislang ungeschriebene Geschichte*, 2012); Walter BRANDMÜLLER u.a., *Le «chiavi» di Benedetto XVI per interpretare il Vaticano II*, 2012; Jan-Heiner TÜCK (Hg.), *Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil*, 2012; Kurt KOCH, *Das Zweite Vatikanische Konzil. Eine Bilanz: Die Hermeneutik der Reform*, 2012; Agostino MARCHETTO, *Il Concilio ecumenico Vaticano II. Per la sua corretta ermeneutica*, 2012; Joseph RATZINGER/BENEDIKT XVI., *Zur Theologie des Konzils* (Ges. Schriften, Bd. 7), 2012. Überblick über den Stand der Forschung: Hermann J. POTTMEYER u.a. (Hg.), *Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils*, 1986; Giuseppe ALBERIGO, in: *Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Bd. 5, 619–654; Franz Xaver BISCHOF (Hg.), *Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965). Stand und Perspektiven der kirchenhistorischen Forschung im deutschsprachigen Raum*, 2012.

<sup>2</sup> Zum Verständnis der Rezeption: Yves CONGAR, *La «réception» comme réalité ecclésiologique* (1972), in: DERS., *Église et Papauté*, Paris 1994, 229–266; Alois GRILLMEIER, *Konzil und Rezeption*, in: DERS., *Mit ihm und in ihm*, Freiburg i. Br. 1995, 303–334; Gilles ROUTHIER, *La réception d'un concile*, Paris 1993; Wolfgang BEINERT, *Die Rezeption und ihre Bedeutung für Leben und Lehre der Kirche*, in: Wolfhart PANNENBERG – Theodor SCHNEIDER (Hg.), *Verbindliches Zeugnis*, Bd. 2, Freiburg i. Br. – Göttingen 1995, 193–218; THEOBALD, *La réception* (s. Anm. 1).

<sup>3</sup> Karl RAHNER, *Das Konzil – ein neuer Beginn. Mit einer Hinführung von Karl Kardinal Lehmann*, Freiburg i. Br. 2012; vgl. Günther WASSILOWSKY, *Universales Heilssakrament Kirche. Karl Rahners Beitrag zur Ekklesiologie des II. Vatikanum*, Innsbruck – Wien 2001.

<sup>4</sup> Walter KASPER, *Zukunft aus der Kraft des Konzils. Die außerordentliche Bischofssynode 85. Die Dokumente mit einem Kommentar*, Freiburg i. Br. 1986.

<sup>5</sup> Norbert LÜDECKE, *Der Codex Iuris Canonici von 1983: Krönung des II. Vatikanischen Konzils?*, in: Hubert WOLF – Claus ARNOLD (Hg.), *Die deutschsprachigen Länder und das II. Vatikanum*, Paderborn 2000, 209–237; Georg BIER, *Rechtsstellung des Diözesanbischofs nach dem Codex Iuris Canonici von 1983*, Würzburg 2001. Dagegen Bernd-Jochen HILBERATH, *Der CIC als authentische Rezeption des Zweiten Vatikanums*, in: ThQ 186 (2006) 40–49.

<sup>6</sup> Hervé LEGRAND, *Vierzig Jahre danach, Wie steht es mit den kirchlichen Reformen, die das II. Vatikanum beabsichtigt hatte*, in: Concilium (D) 41 (2005) 397-411; Günther WASSILOWSKY (Hg.), *Zweites Vatikanum – vergessene Anstöße, gegenwärtige Fortschreibungen* (QD 207) Freiburg i.Br. 2004; Franz Xaver BISCHOF, *Steinbruch Konzil? Zu Kontinuität und Diskontinuität kirchlicher Lehrentscheidungen*, in: MThZ 59 (2008) 194-210.

<sup>7</sup> Zur Konzilshermeneutik: Walter KASPER, *Die bleibende Herausforderung durch das II. Vatikanische Konzil. Zur Hermeneutik der Konzilsaussagen*, in: Theologie und Kirche Bd. 1, Mainz 1987, 290-299; Otto Hermann PESCH, *Das Zweite Vatikanische Konzil. Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Nachgeschichte*, Würzburg<sup>3</sup> 1994, 148-160; Karl LEHMANN, *Hermeneutik für einen künftigen Umgang mit dem Konzil*, in: WASSILOWSKY, *Zweites Vatikanum* (s. Anm. 6), 71-89; DERS., *Das II. Vatikanum – ein Wegweiser. Verständnis – Rezeption – Bedeutung*, in: Peter HÜNERMANN (Hg.), *Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute*, Freiburg i.Br. 2006, 11-26. Einen Überblick über die unterschiedlichen methodischen Ansätze findet sich bei HÜNERMANN, *Herders Theol. Kommentar* (s. Anm. 1), Bd. 5, 7-10; Jan-Heiner TÜCK, *Ein «reines Pastorkonzil»? Zur Verbindlichkeit des Vatikanum II*, in: IKaZ *Communio* 41 (2012) 441-457.

<sup>8</sup> Yves CONGAR, *La tradition et les traditions*, 2 Bde., Paris 1960.1963. Diese Sicht ist durch die Kommission «Glaube und Kirchenverfassung» des Weltrats der Kirchen in Montreal 1963 in der Erklärung «Schrift, Tradition und Traditionen», ökumenisch rezipiert worden und damit für das ökumenische Gespräch grundlegend geworden. Zum Traditionsverständnis das Vorwort zur Neuausgabe von Walter KASPER, *Die Lehre von der Tradition in der Römischen Schule* (WKGS 1), Freiburg i. Br. 2011, 13-19.

<sup>9</sup> Art. *Primat*, in: LThK<sup>2</sup> VIII (1963) 761-763.

<sup>10</sup> LThK Erg.-Bände Vat. II Bd. 3 (1968) 328-331.